

# Entwickelt sich mein Kind normal?

Vom Fördern und Überfordern

Vom Begleiten ins Leben

Von Charlotte Zierau und Dr. Martin Beck

„Ist das normal, daß mein Kind so auf dem Po rutscht, statt zu krabbeln?“

„Mein Säugling hält den Kopf immer zur linken Seite gedreht. Ist das normal?“

„Mein Baby weint in Bauchlage. Kann das ein Problem werden?“

Das sind Fragen, die oft in der Sprechstunde des Kinderarztes gestellt werden.

Eltern wollen ihrem Kind die bestmögliche Entwicklung gewährleisten und haben Sorge, etwas zu übersehen oder zu versäumen. Sie fühlen sich verunsichert, wenn ihr Kind nicht das kann, was das gleichaltrige Nachbarskind bereits beherrscht. Einige Mütter vermuten, daß ihre problematische Schwangerschaft oder schwierige Entbindung Folgeschäden verursacht haben könnte.

Können Eltern etwas tun, um ihr Kind in seiner Entwicklung zu unterstützen? MÜSSEN sie etwas tun?

Das Ziel, dem Kind von Anfang an das Beste fürs Leben mitzugeben, verleitet zu einem Aktionismus mit allerlei Förderungsideen und „kleinen Anreizen“: Mobile über dem Kinderbett, viel buntes und bewegtes Spielzeug in Blickweite, Spieluhren, klassische Musik, Fingerspiele, Drehen und Wenden des Kindes in verschiedene Lagen, Massage- Schwimm- oder Spielgruppen.

Dieser Aktionismus kann Eltern innerlich entlasten. Er kann ihnen aber auch Druck machen, weil er ihnen die Verantwortung für das „Gelingen“ des Kindes überträgt. In jedem Fall kann der Blick auf die Bedürfnisse eines neugeborenen Kindes verstellt werden.

Versetzen wir uns mal in die Lage eines Neugeborenen: es muß alles auf der Welt, aber zunächst vor allem seinen Körper, kennenlernen. Wie verwirrend können da die unterschiedlichsten Reize von außen sein, zu denen es noch nicht bereit ist – sie bedeuten für ein empfindliches Baby einfach Streß, den es durch Schreien verarbeitet.

Als Beispiel ein Blick auf die Förderidee „Spielgruppe“.

In PEKiP-Gruppen sollen schon sehr junge Babies entsprechend dem durchschnittlichem Entwicklungsstand spielerisch Anregungen zur Förderung der Entwicklung erhalten.

PEKiP hat seine Berechtigung insofern, daß Müttern der Austausch gut tut. Aber das Vergleichen des eigenen Kindes mit den anderen kann auch verunsichern. Zwar will das PEKiP-Konzept den Bedürfnissen des einzelnen Kindes nachgeben (bei Hunger stillen, bei Müdigkeit schlafen lassen). Es ist aber für Eltern schwer zu ertragen, wenn das eigene Kind ein gemeinsames Programm nicht mitmacht – auch ohne hungrig oder müde zu sein. Weil es schreit, weil es in eine Lage gebracht wird, die es noch nicht beherrscht und noch nicht von alleine einnehmen würde- z.B. in die Bauchlage. Oder weil es aus Reizüberflutung schreit. Kleine Säuglinge haben auch ein Bedürfnis nach Ruhe und der Sicherheit der gewohnten Umgebung, dem die Mutter nur nachkommen kann, wenn sie das Treffen verläßt. Sie will aber auch zu ihrem Erfahrungsaustausch kommen. Das ist ein wichtiges Bedürfnis der Mutter. So sind Mutter und Kind oft angespannt.

Der „Soziale Kontakt zu Gleichaltrigen“ (Zitat Pekip-Konzept) wird für das Kind erst im zweiten Lebensjahr interessant. Ein Säugling langweilt sich nicht ohne Gruppenangebot. Langweile ist ein Gefühl, das Säuglinge von sich aus nicht kennen. Babies brauchen kein Programm. Wenn man sie (in Ruhe) LÄSST, finden sie wochenlang die eigenen Finger oder Zehen spannend, bevor sie sich Stück für Stück von der Welt erobern.

Eine andere Gruppe ist der Pikler-SpielRaum (Begleitete Mutter/Vater-Kind-Gruppen nach dem pädagogischen Konzept von Dr. Emmi Pikler, einer ungarischen Kinderärztin). Hier gibt es wie bei PEKiP ein Angebot an Spiel- und Bewegungsmaterialien, aber als offene Materialien ohne didaktische Absicht.

Eltern werden mit der Möglichkeit vertraut gemacht, sich zurückzunehmen und Vertrauen in die Eigenaktivität ihrer Kinder zu gewinnen, die Aktivitäten oder Nichtaktivitäten ihres Kindes zu beobachten und auszuhalten, ihr Kind zu „genießen“. Sie „begleiten ihr Kind in ruhiger Gegenwart“, d.h. sie sind für es da, wenn es Trost, Nähe und Kontakt braucht.

Sie leiten nicht an und drängen nicht. Der Austausch mit den anderen Eltern findet in einer begleitenden Gesprächsrunde am Abend statt.

Hier werden also die Eltern in einer bestimmten Haltung geschult. Den Kindern wird nichts beigebracht.

Notwendig für die kindliche Entwicklung ist aber weder die eine noch die andere Spielgruppe.

Spielen Sie ruhig mit Ihrem Baby, wenn es Ihnen beiden Spaß macht. Singen Sie ihm vor, massieren Sie es zärtlich ...aber nicht als zweckgebundenes Programm, nicht aus irgendwelchen Fördergedanken heraus, nicht „um zu“.

„Bespielen“ Sie Ihr Kind weniger und schauen Sie mehr darauf, was es Ihnen von sich aus als Spiel anbietet. Das Guck-guck-Spiel entdeckt zum Beispiel jedes Kind von selbst und überrascht irgendwann die Eltern damit. Wie schön kann es sein, sich überraschen zu lassen und dem Kind das Erfolgserlebnis zu lassen, *alleine* etwas Neues erreicht zu haben.

Unsere Erstgeborene wurde von uns bespielt, besungen, vorzeitig aufgesetzt, „um zu ...“. Heute ist sie ein Maltalent geworden. Musikalisch ist sie nicht. Auf keinem Gebiet hat sie sich schneller oder besser entwickelt als ihre jüngeren Schwestern, die bewußt keine „Frühförderung“ erhielten. (Wem hätte es auch genützt, wenn unsere Große einige Wochen früher gesessen oder gekrabbelt hätte? Wer interessiert sich heute noch dafür?). Nach wie vor aber hält sie uns für ihre „Entertainer“, während ihre nach Dr. Pikler erzogenen Geschwister sich gut alleine beschäftigen können.

Die Kinderärztin Dr. Pikler, auf die die Idee des oben erwähnten SpielRaums zurückgeht, lehrt uns, daß gesunde Babies nur wenige Dinge zur Entwicklung brauchen:

- eine sichere Umgebung, vorbereitet nach ihrem aktuellen Entwicklungsstand und ihren Interessen, z.B. mit etwas ausgewähltem Spielzeug

- Mutter oder Vater in Rufweite, jemand, von dem das Baby weiß, daß sie oder er gelegentlich liebevoll nach ihm sieht
- Vertrauen der Eltern in seine Eigeninitiative

Unauffällige Kinder benötigen keine besondere

Förderung. Diese These wird auch unterstützt durch den Kinderarzt Professor Largo, den Leiter der Abteilung Wachstum und Entwicklung am Kinderspital Zürich. Er hat herausgefunden: Jedes Kind will sich entwickeln, das Kind ist angeboren AKTIV (d.h. es wird aus einem Forschergeist heraus seine Fähigkeiten ausloten) und SELEKTIV (d.h. es sucht sich aus dem Angebot der Umgebung das heraus, was es gerade zur Weiterentwicklung benötigt).

Besondere Talente werden sich, so Professor Largo, im übrigen unabhängig von der Umgebung zeigen. Arthur Rubinstein wurde ein begnadeter Pianist, obwohl sich niemand aus seiner Familie für Musik interessierte. Mozarts Kinder hingegen waren trotz günstigster Umgebung nicht musikalisch.

Wenn Sie sich bisher bemüht haben, die Motorik Ihres Kindes zu „fördern“ durch Bauchlagentraining, Hilfe beim Drehen, vorzeitiges Aufsetzen usw., so ist das sicher nicht schädlich für die Motorik. Kinder haben deshalb keine Fehlhaltungen zu erwarten. Zum Beispiel die an den Händen zum Laufen geführten Kinder laufen später nicht ungeschickter. Sie laufen aber auch nicht früher und bestimmt nicht sicherer.

Motorisches Fördern ist nicht nützlich. Die **Entwicklung** wird es auf keinen Fall vorantreiben.

In der Regel werden Kinder als unfertig betrachtet, als unbeschriebene Blätter, die wir erst beschreiben müssen, als Gefäße, die wir zu füllen haben. Wir hingegen möchten Ihnen eine entlastende Sichtweise nahebringen, gestützt u.a. von Professor Largo und der Schule Dr. Piklers. Sie erkennt an, daß Kinder von Anfang an vollwertige und vollkommene Menschen sind. Wir haben großes Zutrauen zu ihrem inneren Bauplan, und möchten dazu ermuntern, ihnen die Freude zu machen, das Motorische und das Spielen **für sich** erfahren zu dürfen und lernen zu können.

Darin würde sich Vertrauen und Respekt als Grundlage der Beziehung der Eltern zu ihrem Kind ausdrücken.

Aus eigener Erfahrung wissen wir beide, wie schön es ist, Kinder zu haben, die sich sicher und geschickt bewegen, ohne ständig nach unserer Aufmerksamkeit oder Hilfe zu verlangen. Es ist entlastend für uns, wenn etwa unsere mittlere Tochter auf dem Spielplatz nur das versucht, was sie beherrscht. Sie kennt ihre Grenzen genau!

Für viele Eltern beunruhigend sind die weitverbreiteten Normvorstellungen, was ein Kind in welchem Alter zu können hat – ein beliebtes Thema von „Förderbüchern“.

Professor Largo betont hier die große Vielfalt der Entwicklung, gerade in motorischer Hinsicht. Babies krabbeln, sie „Shuffeln“ (das Rutschen auf dem Po) oder sie rollen, sie beginnen mit 12 oder auch erst mit 20 Monaten zu laufen, all das ist normal. Selbst die Abfolge der Entwicklungsschritte ist nicht bei jedem Kind gleich. Das kann auch nicht erreicht werden, da Kinder keine Knetmasse sind.

Die Vielfalt ist so groß, daß Normvorstellungen in die Irre führen.

Braucht ein auffälliges Kind denn Förderung, das z.B. die Diagnose „Entwicklungsverzögerung“ erhalten hat?

Zunächst gilt es, so Professor Largo, die **Erwartungen** der Eltern, der Gesellschaft und der Erzieher zu hinterfragen. Die Umwelt übt Druck auf Eltern und Kinder aus, die nicht „der Norm entsprechen“; daher fühlen sich Eltern verpflichtet, lieber „etwas zu tun“, um nichts zu verpassen.

Von Kindern wird dabei recht viel erwartet. Während wir Erwachsene uns zugestehen, daß wir auf bestimmten Gebieten begabt, auf anderen aber unbegabt sind, sollen Kinder von allem etwas können. Es gibt Erwachsene, die keinen geraden Strich ziehen können, und so auch Kinder (sicher keine zukünftigen Architekten, aber geeignet für hunderte anderer Berufe).

Der Kinderarzt weiß, was für eine Bandbreite des Normalen es gibt. Die von den Eltern selbst oder von therapeutischen Spezialisten oft vorschnell gestellte Diagnose „Entwicklungsverzögerung“ (oder „Wahrnehmungsstörung“ oder „emotionale Störung“) muß abgeklärt werden zunächst durch Testung des Gehörs und des Sehvermögens. Bei der Untersuchung ist die Aussagekraft von „Reflexen“ nicht überzubewerten. Man muß auch wissen, daß ein einzelner Test nur eine Momentaufnahme ist, daß Schüchternheit oder Nervosität des Kindes das Ergebnis verzerren kann.

Der Säugling mit dem nach links gedrehten Kopf hat am wahrscheinlichsten eine sogenannte „Vorzugshaltung“ (auf welcher Seite schlafen Sie am liebsten? – Na also.)

In manchen Fällen kann es aber sinnvoll sein, Krankengymnastik zu verschreiben. Das Erreichen einer normalen Bewegung, bessere Haltungskontrolle, Normalisierung des Muskeltonus („Anbahnen“) war das ursprüngliche Ziel der krankengymnastischen Idee. Dieses Ziel ist hoch gesteckt; heutzutage gibt es eher einen bescheideneren Ansatz: das Kind soll angeleitet werden, sich darin zu üben, das was es nicht so gut kann, durch das, was es gut kann, auszugleichen. Ein Versprechen einer Heilung sollte nicht gemacht werden. Demnach ist sinnvoll, dem Kind zunächst zu ermöglichen, das zu tun, was es gut kann, statt das zu fordern, was es „eigentlich können müßte“.

Ungeeignete krankengymnastische Maßnahmen sind solche, die die Verantwortung für die Entwicklung weiter auf die Eltern verschieben. Die dem Kind Schmerzen verursachen und Mutter und Kind mehrmals täglich daheim zum Weinen bringen. Die prinzipiell das „üben“, was der Säugling noch nicht kann, die Entwicklungsstufen ohne jeden Grund vorwegnehmen und die Bewegungen „sinnlos einüben“.

Und wenn ein Kind definitiv behindert ist?

.Eine Behinderung kann nicht weggefördert werden. Etwas für das Kind und mit dem Kind zu unternehmen, tut Eltern aber auch gut.

Ein guter Therapeut wird Eltern Hilfestellung anbieten, gemeinsam die individuelle („andere“) Entwicklung ihres Kindes zu erfahren und zu begleiten.

Prinzipiell sollte der Blick darauf gerichtet sein, was das Kind kann und wo seine Stärken liegen.

Die Therapie, die so weit wie möglich darauf verzichtet, in die Bewegungen des Kindes einzugreifen, respektiert die Autonomie des Kindes.

Gerade das sich langsam entwickelnde Kind **braucht** diese langsame Entwicklung, die deswegen nicht unbedingt vom Ergebnis her eine schlechte Qualität haben muß.

Ein zu großer Förderaktionismus dagegen wird Kind, Eltern, die ganze Familie sehr belasten. Die Lebensqualität aller in der Familie ist wichtig und zu bedenken.

Jedem Kind sollte **Annahme** entgegengebracht werden, so, wie es ist, auch dem „Sorgenkind“, was sicher nicht einfach ist, aber wichtiger als Förderungsübungen, denn ein Mangel an Geborgenheit und Zuwendung beeinträchtigt die Entwicklung auch.

Die Art und Weise, wie wir sind, bildet den Nährboden, auf dem das Kind mehr oder weniger gut wachsen kann.

Es geht nicht darum, daß wir alles richtig machen, sondern darum, an einer inneren Haltung zu arbeiten, die von Liebe, Achtsamkeit und Respekt geprägt ist.

Eine Übung zur Annahme kann sein, mit dem Kind in seinem Tempo einen Spaziergang zu machen und sich dabei bewußt zu machen, was es kann, sieht, wahrnimmt und zeigt.

Mit dem Kind, auch dem entwicklungsverzögerten oder behinderten Kind, muß man leben und ihm ein kindgemäßes Leben ermöglichen. Es soll am Leben teilnehmen und sich nicht als Exot fühlen, weil sein Tag nur verplant ist für Lernen, Fördern und „Zurechtbiegen“. Gerade es braucht die Sicherheit, sich in seinem Tempo entwickeln zu DÜRFEN.

Trennen Sie sich von der didaktischen oder therapeutischen „Brille“.

Nehmen Sie unverstellten Kontakt zu Ihrem Kind auf und lernen Sie, es zu akzeptieren und zu lieben.

Kennen Sie die Geschichte vom ehrgeizigen jungen Bauern, dem seine Pflänzchen nicht schnell genug wuchsen? Eines Abends entschloß er sich, an jedem Keimling nur ein winziges bißchen zu ziehen, nur als „kleinen Anreiz“ zum besseren Wachstum. Am nächsten Morgen fand er sein Feld verwelkt und verdorrt.

Wachstum und Entwicklung brauchen ihre Zeit, und wir erreichen nichts Gutes, wenn wir versuchen, diese Zeit zu verkürzen.

NACH DEM VORTRAG VON DR. BECK IN DER  
MECKENHEIMER MARKT-APOTHEKE AM 22.06.2006

#### LITERATUR

Aly, Monika: Mein Kind im ersten Lebensjahr : frühgeboren, entwicklungsverzögert, behindert? Oder einfach anders? Antworten für Eltern. Berlin (u.a.), 2002

Largo, Remo H.: Kinderjahre : die Individualität des Kindes als erzieherische Herausforderung. München (u.a.), 2006

Valentin, Lienhard: Mit Kindern neue Wege gehen. Freiamt, 2000